

**Predigt in der Gemeinde Eben-Ezer Berlin (Celsiusstraße) am 8. Febr. 2015
über Luk. 8,4-8 (Sonntag Sexagesimae)
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

4Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete er in einem Gleichnis:

5Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. 6Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. 7Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. 8Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Liebe Gemeinde,

I. „Zertreten“ wird der Same, die Vögel „fressen ihn auf“, die aufgehende Saat „verdorrt“, die Dornen „ersticken“ sie. Brauchen wir das heute: eine Predigt über Widerstände und Misserfolge, eine Belehrung darüber, dass es Mächte und Kräfte in unserer Zeit gibt, die den christlichen Glauben verspotten, über eine Gleichgültigkeit, die Kirchen leer macht, über Meinungen (wie sie ein Berliner Stadtmagazin gerade betitelt hat): „Gott ist doof. Warum Berlin keine Religion braucht“? Sollen wir in einer Predigt das alles zum Thema machen? Wir würden doch nur deprimiert aus der Kirche gehen mit dem Gefühl einer Abstiegs Mannschaft, die immer mehr in Richtung letzten Platz rutscht - zwischen Angst, Sorgen und dem schwindenden Willen, es irgendwie vielleicht doch noch zu schaffen. Diese Predigt werde ich nicht halten!

Wäre das überhaupt die Botschaft unseres Gleichnisses?

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Was haben wir gehört? Haben wir vielleicht überhört, was gleich am Anfang des Gleichnisses gesagt wird: „Es ging ein Sämann aus, seinen Samen aufs Feld zu säen.“ Ich sehe diesen Sämann vor mir: seine Zuversicht, seine Entschlossenheit, seine Tatkraft – „er geht aus“, übersetzt Luther. Er bleibt nicht zu Hause, weil es Widerstände gibt. „Er geht aus“ und streut großzügig den Samen aus. Nicht knauserig, im Gegenteil, viel zu überschwänglich für unsere Begriffe. Er sät ja überall hin: nicht nur auf gutes Land, auch auf den Weg, auf das Felsige, unter die Dornen. Aber vor seinem inneren Auge sieht er schon die Frucht aufgehen, sieht ein Feld voller Ähren. Diese innere Vision gibt ihm Schwung. Vielleicht singt er sogar beim Aussäen. Gewiss, da gibt es Gegenwind, Widerstände. Aber davon lässt er sich nicht abhalten. Er schaut auf das Ziel. Er sieht: Der Same, der aufs gute Land fiel, trägt 100fältige Frucht.

100fältig! Eins zu hundert, *ein* Samenkorn zu *hundert* Samenkörner! Ein Schuss, 100 Punkte! Das ist überwältigend. Hundert – eine runde Zahl, eine Gewinnzahl. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer Ohren hat zu hören, hört hier eine große Verheißung heraus.

Als ich 1980 in Essen in meine neue Stelle als Gemeindepfarrer vom Superintendenten eingeführt wurde – es war meine erste Pfarrstelle überhaupt -, wählte dieser die Worte, in denen Petrus sagt: „Ich habe die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen!“ Das hat mir gerade noch gefehlt am Anfang meines Pfarrdienstes, wo ich sowieso so großen Respekt vor den Aufgaben hatte, die auf mich zukamen. Musste er mich so entmutigen? Aber irgendwann folgte, Gott sei Dank, der zweite Satz. Petrus sagt dann ja: „Aber auf dein Wort, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Das ist die Verheißung und der Gehorsam, der der

Verheißung folgt. Christen leben aus der Verheißung. An ihr nehmen sie Maß. Nicht an den Widerständen. Wer aus der Verheißung lebt, sieht mehr: 100fältige Frucht!

Hundert! Eine Gewinnzahl, sagte ich. Manchmal, wenn ich eine Predigt vorbereite, schaue ich nach, ob der Predigttext in der großen Dogmatik des Theologen Karl Barth besprochen wird. Denn K. Barth hat ein feines Gespür für biblische Texte. Auch diesmal wurde ich fündig – und war erstaunt, unter welche Überschrift, unter welches Kapitel seines vielbändigen theologischen Werks er dieses Gleichnis einordnet. Er ordnet es ein unter die Überschrift: „Jesus ist Sieger“. Ja, das muss die Überschrift sein über unser Gleichnis. Erst wenn wir das fest ins Auge gefasst haben, wenn wir diese Zuversicht, diesen Verheißungston getroffen haben, dann ist es angebracht, auch den Widerständen ins Auge zu sehen.

II.

Darum will ich mit Ihnen zunächst noch beim Sämann und beim Samen bleiben. Als die Jünger nämlich Jesus verunsichert fragen: „Was wolltest du uns mit diesem Gleichnis denn sagen?“, gibt Jesus ihnen eine schlichte, aber wichtige Hilfestellung mit der kurzen Feststellung: „Der Same ist das Wort Gottes.“

Was ist das: „Wort Gottes“?

Es ist, wie der Ausdruck sagt, ein Wort, das von Gott kommt, eine Botschaft, mit der Gott den Menschen anredet, dich mich und alle Menschen. Denn „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen!“ (1Tim 2,4). Alle! Aber was für eine *Wahrheit* ist denn das Wort Gottes? Wie sollen wir diese Frage beantworten?

Ich finde, die Bibel hat hier schon wunderbar vorgearbeitet, z.B. im Johannesevangelium: „*So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab.*“ (Joh. 3,16) Das ist die Wahrheit von Gottes Wort: eine große, selbstlose Liebe, die Gott mit der Gabe seines Sohnes bestätigt. Sie zeigt, wie viel wir Gott wert sind.

Wir könnten bei Johannes weiterblättern und fänden das schöne Wort: „*Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.*“ (Joh 8,12) Ja, auch das ist Wahrheit, eine Botschaft von der wunderbaren Verbindung zu Jesus, die unserem Leben geschenkt ist, ein zugesagter Bund fürs Leben mit einem nicht verlöschbaren Hoffnungslicht für die, die ihm nachfolgen.

Wir könnten auch beim Apostel Paulus in seinem Römerbrief fündig werden. Da lesen wir: „*Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen.*“ (Röm.5,1) Unsere Lebensschuld ist also beglichen. Die Tür war verschlossen, jetzt ist sie auf. Wir haben Zugang zu den Kostbarkeiten, die Gott schenkt.

Oder, schließlich, das große Wort von der Versöhnung: „*Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.*“ (2. Kor. 5,19)

Das also ist die Wahrheit des Wortes Gottes. Wahr ist, dass die Welt eine Liebe erfahren hat, ein Licht, einen Frieden und eine Versöhnung empfangen hat. „Hat!“ Es stehen da immer, wohlgemerkt, die Verben in der Form der Vergangenheit. Es ist immer die Rede von einem Faktum. Gott hat das alles schon gemacht, so, dass es schon gilt. Da brauchen wir nichts mehr

dazu tun, und da können wir auch nichts mehr wegnehmen. Es ist wie ein gedeckter Tisch, für jeden ist ein Platz da, nein, nicht nur ein Platz. Auch der Eintrittspreis zum Fest ist bezahlt. Jeder soll auch wissen: Die Berechtigungskarte ist auf deinen Namen ausgestellt. Du wirst erwartet. Und wenn du meinst, du hast keine passende Kleidung – auch für sie ist gesorgt. Es ist wirklich alles bereit. Komm! Das Fest will beginnen.

Das ist das Wort Gottes – eine *perfekte* Einladung. So weit kommt uns dieser Gott entgegen. Das ist die Wahrheit über uns Menschen. Über alle. Dieses Wort wird gesät mit jedem Samenkorn. Von Gott selber ausgesät, von Jesus ausgesät, und so gut wir es vermögen als Predigerinnen und Prediger, aber auch von *allen* Christen, in die Welt gesät. „Der Same ist das Wort Gottes!“

III.

Aber nun passiert das Ungeheuerliche: Die Menschen kommen nicht zum Fest. Die Menschen leben lieber ohne das Licht und ohne diese Liebe, ohne diesen Bund und ohne den Frieden. Sie leben lieber in der Lüge als in dieser Wahrheit. Dass sie nicht kommen, ist so absurd, wie wenn einer einen Fahrschein für eine dringende Zugfahrt in die Hand bekommen hat, aber nicht einsteigt. Wie wenn einer, obwohl der Krieg aus ist und längst Frieden geschlossen ist, weiter kämpft. Wie einer, dem die Nachricht überbracht worden ist, dass er einen Millionengewinn gemacht hat, sagt: „Das glaube ich nicht“, und lieber weiter in Armut lebt.

„Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht“, sagt die Bibel. Das ist das Rätsel, vor das wir durch das Gleichnis vom Sämann gestellt werden. Man muss dabei gar nicht fragen, wer sind die Vögel, die den Samen wegpicken, wer ist mit den Dornen, die die Saat ersticken, gemeint. Das will doch nur andeuten: Es gibt viele mögliche Widerstände.

1. Doch man könnte hier ja auch noch auf einen ganz anderen Gedanken kommen: Es liegt vielleicht ja gar nicht so sehr an den Hörern der Botschaft, wenn sie nicht zum Fest kommen. Es könnte ja auch an uns Predigern und Predigerinnen liegen, die wir das Evangelium nicht recht sagen, vielleicht nicht zeitgemäß, nicht verständlich genug sagen. Vielleicht sind wir zu liberal, vielleicht aber auch zu gesetzlich streng und eng. Vielleicht ist an unserem Gemeindeaufbau manches nicht in Ordnung: Haben wir die richtigen, die modernen Methoden der Verkündigung für den modernen Menschen? Sind wir als Gemeinde einladend genug, genug nach außen gewendet, also missionarisch, aber auch diakonisch? Regiert bei uns ein Klima der Aufmerksamkeit, der Achtsamkeit, der Liebe füreinander? Ja, das kann man alles fragen, man *muss* das alles fragen – und in Ihrer Gemeinde geschieht das ganz bestimmt.

Aber es fällt doch auf, dass in unserem Gleichnis diese ganze Fragerichtung schlicht übergangen wird. Sicher nicht, weil uns das nicht umtreiben müsste, sondern aus einem anderen Grund - weil uns Jesus in diesem Gleichnis sagt: Das Problem liegt tiefer. Das Problem des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen, die Kluft, die sich da auftut, ist keine Methodenfrage.

2. Das Wort Gottes ist für die Welt ein fremdes Wort, für die einen eine Torheit, für die anderen ein Ärgernis, sagt der Apostel Paulus. Es passt nicht in die Welt. Es entspricht nicht unserer menschlichen Natur. Darum können wir nicht sagen: Die Menschen müssten halt nur glauben - als ob das das Natürlichste von der Welt wäre. Wenn es passen würde wie ein Deckel auf den Topf, oder wenn die Menschen ein leeres Gefäß wären, in das man das

Evangelium nur hineinlegen müsste, oder um im Bild des Gleichnisses zu bleiben, wenn es nur gutes Land gäbe, dann würde es passen. Aber so ist es nicht.

Kürzlich bekomme ich Besuch von einer ungefähr gleichaltrigen Cousine „zweiten Grades“, wie man sagt. Ich wusste, dass es sie gibt, aber wir kannten uns noch nicht. Nun wohnt sie auch in Berlin. Wir treffen uns. Wir sprechen über die Verwandtschaft, über unser Leben, unsere Arbeit und irgendwann auch über das, was wir denken und glauben. Ob ich denn auch, fragte sie, so dächte, dass man „Verknotungen“, unter denen man im Leben leidet, aus dem letzten Leben mitgebracht hat. Und wenn man es in diesem Leben nicht schafft, sie zu lösen, könne und müsse man es in einem nächsten Leben tun. Das sei doch die eigentlich Lebensaufgabe. Sie merken: Sie war ganz in esoterischem Gedankengut zu Hause.

Wir können daran sehen: Der Mensch ist nicht wie ein wohl vorbereitetes Feld, das nur auf den guten Samen wartet. Es *ist* schon gesät, aber von anderen. Das Gefäß ist nicht leer. Es ist schon voll. Und die Menschen bringen ihre Überzeugungen selbstbewusst, nicht etwa fragend oder leidend, sondern überzeugt und überzeugend vor. Nicht mit der scheuen Frage auf den Lippen: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ - jedenfalls nicht an der Oberfläche. Es gibt Menschen, vielleicht kennen Sie solche auch, denen es in vieler Hinsicht wirklich nicht gut geht, die aber den Rucksack ihrer Probleme behalten und ihn weiter allein durchs Leben schleppen wollen und jeglichen Gedanken an eine Hilfe durch den Glauben an Gott von sich weisen.

3. Was man aus einem solchen Gespräch, wie ich es hatte, dann auch lernen kann, ist, dass der Mensch von Natur aus Eines nicht mag und nicht will: Gnade. Er will alles in seiner eigenen Hand behalten, auch sein Heil. Er hat etwas zu verteidigen: seinen Stolz. Er will lieber etwas leisten für seine Erlösung als sie geschenkt bekommen. Er will sie verdienen. Doch mit dem Widerstand gegen die Gnade verpasst er eine große Liebe, eine Heilung seiner Seele, ein Heil, das sein Leben heilsam umfassen könnte. Das ist seine Tragik. Aber es ist die Natur des Menschen. Das ist sein Bollwerk, hinter dem er sich verschanzt.

Was tun?

IV.

1. „Das Evangelium ist Angriff“, sagte mir einmal ein alter Pfarrer aus der Bekennenden Kirche. Das ist ein gefährlicher Satz. Aber er stimmt, wenn man ihn recht versteht. Wohlgemerkt: nicht *wir* sind die Angreifer. Das *Evangelium* ist Angriff. Es ist der Angriff von Gottes Ja gegen das Nein des Menschen. Es ist ein Angriff der Liebe. Es ist ein Angriff der Wahrheit, ein Angriff in der Form der Bitte: „Lass dich versöhnen mit Gott!“ Aber es ist ein Angriff. Denn das Evangelium deckt auch die Gründe auf, die hinter dem Nein des Menschen stehen. Das Evangelium, wenn es gehört wird, beginnt immer auch einen Streit mit uns.

Wir haben vorhin in der Lesung einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief gehört. Da wird das Wort Gottes mit einem „Schwert“ verglichen – ein gefährliches Bild in der heutigen Diskussion, wo man ja sensibel geworden ist für die Fragen der Gewalt in den Religionen. Aber dieses Schwert ist ja kein Schwert aus Eisen, gerade nicht, sondern es ist eine Eigenschaft des Wortes Gottes: „*Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor Gott verborgen.*“ (Hebr. 4,12f)

Der Sinn ist klar. Es geht nicht um ein Zuschlagen mit einem Schwert, sondern dass das Wort Gottes etwas aufdeckt im Menschen. Die *frohe* Botschaft deckt auf, das ist ihre Natur. So war

es meine Aufgabe in jenem Gespräch, zu sagen, wofür der Name Jesus steht. Dass wir zum Fest eingeladen sind ohne Vorbedingung. Dass wir mit dem, was wir in unserem Leben mit uns herumschleppen, unsere „Verknotungen“, die ja in der Tat heftig sein können, nicht allein gelassen sind, wenn wir im Bund mit Jesus stehen. Dass wir sie nicht im nächsten Leben abarbeiten müssen wie ein Schüler, der nachsitzen muss oder ein Arbeiter, der versäumte Arbeitsstunden nachholen muss. Denn Jesus ist der Vollender unseres Glaubens, und sei es ein Kleinglaube, den er vollendet – so, wie er der Anfänger unseres Glaubens ist, indem er den Tisch längst gedeckt hat, zu dem wir nur hinzutreten müssen.

Nicht einen Streit gewinnen, sondern den Menschen gewinnen ist unsere Aufgabe. Das Evangelium von Jesus sagen und leben: dass du den Stolz nicht brauchst, weil Jesus deine Gerechtigkeit ist. Dass du nicht mehr in Lebenslügen leben musst, weil Er die Wahrheit und die Liebe ist. Dass du deine Schuld nicht behalten musst, weil Er die Vergebung ist. Es ist wie ein Austausch: Er gibt dir seine Kostbarkeiten, du gibst ihm deinen Müll. Das wird deine Beziehung zu den Menschen verändern – in der Ehe, die Beziehung zu den Kindern, zu Freunden, Nachbarn und allen anderen.

Der Angriff des Evangeliums hat diesen „seligen Tausch“ (Luther) zum Ziel.

2. Wenn ich so spreche, vom „Angriff“ des Evangeliums, dann denken wir wohl schnell an die anderen, die anderen draußen, an die, die nicht glauben. Aber das Evangelium ist Angriff auch auf uns. Auch wir, wenn wir im Christenstand sind, sind ein umkämpftes Feld. Es könnte sein, dass das der raffinierteste Widerstand gegen das Evangelium ist, den der Teufel sich ausgedacht hat: Nicht offene Feindschaft, nicht Unglaube, sondern *Immunisierung*. Dass er uns immunisiert, uns unempfindlich macht für das Wort, das wir zwar jeden Sonntag hören und vielleicht sogar jeden Tag lesen. Aber dass wir gar nicht merken, wie wir die Dornen unserer Selbstgerechtigkeit, unseres Richtens über andere, unsere frommen Hochmut, wie wir unsere eigenen Abgründe hinter einer Bastion aus Kirchengang, frommen Liedern und sogar der Mitarbeit in der Gemeinde verbergen. Auch so kann man dem Angriff des Evangeliums ausweichen. Raffiniert, nicht wahr? Aber möglich.

Nicht nur theoretisch möglich. Es ist eine sehr ernste Frage auch an uns angebliche Routiniers als Prediger und „Berufschristen“. Wir sind selber der Kampfplatz, wo es um Sein oder Nichtsein der Frucht geht. Die Frage schwebt über uns allen: Haben wir Ohren zu hören, oder sind sie langsam aber sicher nach innen, zum Herzen hin, zugeklebt? - die Frage also: Sind wir das gute Land, auf das der Same gut fällt? Vielleicht war das ja einmal so. Es könnte sich aber über die Jahre geändert haben.

Auch eine Gemeinde, nicht mal eine landeskirchliche Gemeinschaft, ist *automatisch* ein gutes Land. Darum kann eine Predigt über dieses Gleichnis nur hinauslaufen darauf, dass der Prediger und die Gemeinde zusammen die Hände falten und in Demut und Zuversicht bitten: „Mache mich zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt“ – und: „Mach unsere Gemeinde zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf sie fällt.“

AMEN